

Maria Migdal

Hexen gibt es nicht

Thriller

Hexen gibt es nicht

Maria Migdal

Heimdall Verlag
Digital Edition

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Heimdall Verlag
Digital Edition

Hergestellt in Deutschland • 1. Auflage 2011

© Heimdall Verlag, Devesfeldstr. 85, 48431 Rheine,
www.heimdall-verlag.de

© Alle Rechte bei der Autorin: Maria Migdal

Satz: Heimdall DTP-Service, dtp-service@onlinehome.de

Coverbilder: © Blickfang, Fotolia.com/weberfoto, Fotolia.com

ISBN: 978-3-939935-65-0

Wenn ein Einfältiger zu seiner Erbauung in Gott die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments lesen will, so muss er sich mit allem Fleiß davor hüten, dass er nicht etwa einen heimlichen falschen Grund in seinem Herzen habe oder irgendeinen unrechten Zweck, warum er die Heilige Schrift lese.

Denn die Schriftgelehrten und Pharisäer lasen auch die Heilige Schrift und waren doch dadurch nicht gebessert.

August Hermann Franke

*Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding;
wer kann es ergründen?*

Jeremia 17, 9

KAPITEL I

Katharina

Langsam kam sie wieder zu Bewusstsein. Ein stechender Schmerz in ihrem Kopf und ein allgemeines Unwohlsein, hervorgerufen durch die lange Zeit der Bewusstlosigkeit, war das Erste, was sie wahrnahm.

Ihr war kalt und sie wollte sich den Kopf mit den Händen stützen, aber ihre Hände reagierten nicht. Als ihr bewusst wurde, dass sie mit Kabelbinder aus Kunststoff an einen Stuhl gefesselt war, kam Panik in ihr auf. Sie schaute an sich herunter und nahm in dem Dämmerlicht wahr, dass sie nackt war. Ihre Panik wurde mit jeder Sekunde größer. Sie wusste, das ist kein böser Traum, der gleich vorübergeht. Die Kabelbinder an ihren Hand- und Fußgelenken schnitten mit jeder Bewegung ins Fleisch und der Schmerz zeigte ihr, dass sie nicht träumte. Sie schrie, zumindest dachte sie es, aber aus ihrem Mund kam nur ein heiseres Krächzen.

Nach endlos langen Minuten hörte sie in der Ferne eine Tür schlagen. Ein Mann betrat den muffigen, kalten Kellerraum. Er nahm nur kurz von ihr Notiz und ging zur Wand. Dort waren auf einem Tisch einige Gegenstände ausgebreitet, die er in Augenschein nahm. Aus den Augenwinkeln heraus sah sie, wie er eine Zange, eine Pinzette,

verschiedene andere Werkzeuge und ein Schlachtermesser mit einer leicht gebogenen, langen Klinge auf einen Servierwagen legte. Er fuhr den Wagen zu ihr in die Mitte des Raumes. Ihre Panik ging ins Unermessliche. Ihr Herz raste und ihr Kopf schien vom hohen Blutdruck schier zu platzen.

Sie flehte ihn an: »Helfen Sie mir! Bitte! Was soll das Ganze? Machen Sie mich los!« Doch der Fremde reagierte nicht auf ihr Flehen. Er schaltete eine Leuchtstoffröhre über ihr an. Dann sah er sie einige Minuten lang an, legte den Zeigefinger auf die Lippen und zeigte ihr somit, dass sie ruhig sein sollte. Er wusste genau, dass er damit das Gegenteil erreichte. Es war seine Absicht. Und sie ging auf. Die Angst beflügelte nun ihre Stimme und sie schrie aus Leibeskräften. Dies jedoch schien ihn nicht im Geringsten zu stören. Er machte keinerlei Anstalten, das Schreien zu unterbinden. Hier unten im Bunker konnte sie keiner hören. Mit beiden Händen tastete er genüsslich ihren Körper ab. Dabei strich er ihr fast zärtlich über den Kopf und legte die in das Gesicht gefallen Haare hinter ihre Ohren. Als er mit den Händen über ihre Brüste streichelte, hörte sie auf zu schreien und änderte ihre Taktik.

»Ich gebe Ihnen Geld. Meine Eltern sind reich! Nur lassen Sie mich frei. Es wird auch keiner etwas erfahren. Bitte!« Sie sprach viel zu hektisch und ihre Stimme überschlug sich. Als der Fremde keinerlei Reaktion zeigte, weinte sie hemmungslos.

»Das wird in der Tat keiner. Aber du bist doch ein Waisenkind und hast doch gar keine Eltern. Wie kannst du nur so lügen? Mädchen ... Mädchen, du enttäuschst mich!« Während er sprach, schien sie sich etwas zu beruhigen. »Ich werde dich bestrafen müssen!«

Als sie wieder anfang zu weinen, drehte er ihr ruckartig den Rücken zu und begann, sich langsam auszuziehen. Seine Kleider hängte er ordentlich auf einen Kleiderständer hinter einer Sichtschutzwand. Er ging zu ihr zurück und wäre um Haaresbreite mit den nackten Füßen auf der Folie am Boden ausgerutscht. Es war kalt, doch das spürte er nicht. Er setzte sich breitbeinig auf ihre Oberschenkel. Sein Gesicht war nur noch wenige Zentimeter von ihrem entfernt. »Wenn du alles schön brav machst, was ich dir befehle, wirst du vielleicht auch ein bisschen Spaß haben.« Sie bog jedoch den Kopf so weit wie möglich nach hinten. Er nahm ihn in seine Hände und zog ihn wieder zu sich. »Komm, sei schön brav und küsse mich!«

Das tat sie aber nicht. Er küsste ihre Stirn, die Augen und die Nase. Sein Mund wanderte über ihre vom Herzrasen rotgezeichneten Wangen zum linken Ohr. Dann nahm er ihr Ohrläppchen zwischen seine Lippen und saugte daran. In diesem Ohrläppchen steckte kein Ring. Im anderen Ohr hatte sie einen kleinen runden Silberring. Gerade wollte sie wieder um Freiheit betteln, als er erbarmungslos zubiss. Ihr Schrei erregte ihn stark. Doch er wollte die Sache langsam angehen und ihre Qual auskosten. So gaben seine Zähne ihr Ohrläppchen wieder frei. »Ich habe doch gesagt, du sollst mich küssen. Wenn du nicht auf mich hörst, muss ich dich eben zwingen. Also, was ist nun mit uns beiden?«

»Ja, ... ja, ich mach ja schon.« Sie zitterte am ganzen Körper. Speichel rann aus ihrem Mund, als sie ihm einen Kuss auf den Mund hauchte.

Er stöhnte und legte seine Stirn an ihre, als er sagte: »Mädchen ... Mädchen, was soll ich nur mit dir machen? Soll das etwa Küssen sein? Du bist 18 Jahre alt, hast schon zweimal abgetrieben und wer weiß wie viele Kerle gehabt.

Das kannst du doch besser.« Verwundert stellte sie sich für einen Moment die Frage, woher er das wusste. Sie würde keine Antwort bekommen. Er drehte ihren Kopf zur Seite und nahm das rechte Ohrläppchen in den Mund. Einen Augenblick zögerte er und sie dachte schon, dass er wieder zubeißen würde, doch dann nahm er den Ring zwischen seine Zähne, zog an ihm und schnellte mit seinem Kopf nach hinten. Der Ring riss ihr das Ohrläppchen auf, das Blut tropfte in einem kleinen Rinnsal auf ihre Schulter. Der markerschütternde Schrei kam mit Verzögerung. Er spuckte den Ring auf den Boden. Seine Erregung nahm immer mehr zu und sein Glied ragte zur vollen Größe empor. Er ließ ihr Zeit. Er ließ sich Zeit.

Er stieg von ihr herunter und ging zur Wand. Er öffnete eine Flasche Wodka und setzte sie an den Mund. Gierig trank er drei – vier Züge. Aber er wollte nicht betrunken sein. Er wollte das Leid der jungen Frau genießen. Er kehrte zu ihr zurück und nahm wieder, wie vorher, auf ihren Oberschenkeln Platz.

Noch einmal versuchte sie, mit ihm zu reden. In Filmen hatte sie einmal gesehen, dass man mit dem Vergewaltiger ein Gespräch aufbauen sollte. So könnte eine Beziehung entstehen, die zur Aufgabe des Täters führen könnte.

»Ich bin Kathi, wie heißt du? Ich will dir auch alles machen, wie du es willst. Kannst du mich nicht ein bisschen losmachen? Es tut so weh. Ich laufe nicht weg. Ich besorg's dir auch, wie du's haben willst!«

Aber genau das war es, was er nicht wollte. Es ihm *besorgen*, konnte er einfacher haben. »Ich weiß, dass du Katharina heißt, eine Tramperin vor dem Herrn bist. Eine Fixerin. Eine Diebin. Ein ganz schlechtes Mädchen. Aber du hast mich immer noch nicht richtig geküsst.«

»Ich ... ich mach's sofort, sofort.« Verwirrt machte sie sich darüber Gedanken, woher er das alles von ihr wusste. Sie kam ihm nun wirklich mit dem Mund entgegen und presste ihre Lippen auf seine.

Seine Erregung ging um einen Grad herunter aber er hielt eine Minute still. Dann sagte er ihr in gutmütigem Ton, dass dies doch nur ein bisschen Geknutsche sei. Sie solle ihn doch richtig heiß küssen und ihre Zunge in seinem Mund versenken.

Eine große in ihr aufsteigende Angst jagte ihr eine Gänsehaut über Schulter und Rücken. Doch ihr blieb keine andere Wahl. Sie musste sich auf Zungenküsse einlassen.

»Streck sie richtig raus, soweit du kannst.« Er nahm ihre Zunge in seinen Mund und saugte an ihr. So glitt sie weiter in seinen Mund. Das, was nun kommen sollte, bereitete ihm wiederum ein zum Bersten gespanntes Glied. Langsam umkreiste er mit seiner Zunge die ihre. Nun nahm er mit den Zähnen an ihrem Zungenschaft Kontakt auf. Sie ahnte, dass er wohl gleich zubeißen wollte, und zog ihre Zunge zurück. Jedoch war sie nicht schnell genug und er erwischte ihre Zungenspitze mit seinen Schneidezähnen. Er biss zu. Erst zögernd, dann kräftiger und zum Schluss mit mahlenden Bewegungen. Es dauerte ganze dreißig Sekunden, bis die Spitze abgebissen war. Nach vier oder fünf kurzen, lauten Schreien ließ sie den Kopf zur Seite fallen und wimmerte nur noch vor sich hin. Er kaute auf ihrer Zungenspitze genüsslich, verdrehte die Augen und stöhnte auf. Er griff zur Wodkaflasche, nahm einen kräftigen Schluck und spülte Zungenreste und Blut hinunter. Etwas Wodka schüttete er ihr ins Gesicht und Mund, was ihr weiteren Schmerz zufügte.

Dann erhob er sich. »Ich brauche etwas Ruhe«, sagte er leise mehr zu sich selbst. Sie hörte ihn sowieso nicht. Ihr

Kopf war auf ihre Schulter gefallen und zuckte hin und her. Sie schluckte Blut. Er ging mit der Flasche Wodka hinter die Sichtschutzwand. Dort befand sich ein Bett, an dem an den vier Pfosten Tücher angeknötet waren. Er legte sich hin und wurde nach einigen Minuten tatsächlich ruhiger.

Nach einer halben Stunde klopfte es außen an die Tür. »Alles in Ordnung?«

Benommen erhob er sich. »Ja, verschwinde.« Dann war er wieder so aufgereggt wie vorher. Er zwang sich jedoch zur Ruhe. Jetzt stellte sich in seinem Kopf ein stechender Schmerz ein. Gleichzeitig legte sich in seiner Brust eine Feuerfaust um sein Herz. Hastig nahm er zwei Kopfschmerztabletten aus seiner Jacke und schluckte sie runter. Er wollte es noch nicht – aber er musste die Sache gleich beenden. Der Druck in seinem Schädel war nicht zum Aushalten. Die Schritte zu der Gefesselten kamen ihm ewig lange vor. Mit tränengefüllten und blutverschmierten Augen sah sie ihn verschwommen an. Er setzte sich wieder auf ihre Oberschenkel und rutschte zu den Knien. Das Messer kam wie von selbst in seine Hand. Das Mädchen schien zu spüren, was nun folgen sollte und ergab sich in ihr Schicksal. Ein kurzes Aufbäumen mit der Folge, dass sich die Kabelbinde bis auf die Knochen in ihre Handgelenke fraßen, war die letzte Abwehr, die sie machte.

Sein Puls erreichte einen Spitzenwert. Doch noch kam er nicht zum Höhepunkt. Er überlegte, ob es nicht besser wäre, ihre Brustwarzen abzubeißen. Aber er handelte ohne weiteres Nachdenken, getrieben von einer unerklärlichen innerlichen Kraft. Das Messer fuhr wie von alleine tief in ihre Vagina. Er umfasste den Schaft mit beiden Händen und zog die Klinge hoch. Der Bauch öffnete sich und es floss ein Blutschwall an ihm herunter. Die Klinge stieß ge-

gen eine Rippe. Er drehte sie seitlich nach oben und teilte das Herz. Dann zog er das Messer aus ihrem geöffneten Körper. Das Mädchen spürte davon nichts mehr, der Tod war sofort eingetreten. Magen- und Darminhalt verteilten sich auf ihr und ihn gleichermaßen. Doch noch immer kam er nicht zum Höhepunkt. Jetzt trennte er mit dem scharfen Metzgermesser, mit zwei schnellen Schnitten beide Brüste ab, nahm sie in beide Hände und massierte mit ihnen seinen Penis. In diesem Moment explodierte er förmlich. Er ejakulierte mit einem tierischen Schrei auf ihren aufgeschlitzten Bauch.

Das war sehr heftig, dachte er. *Aber es war auch viel zu früh. Ich muss lernen mich besser zu beherrschen.* Er stand von ihr auf und ging rückwärts zur Wand. Jetzt erst nahm er den Gestank von Blut, Stuhl und Tod wahr. Er ekelte sich. Im Waschbecken weiter hinten übergab er sich. Dann ging er in den Waschraum nach nebenan und duschte ausgiebig.

Er trank einen großen Schluck aus der Wodkaflasche. Als er sich angezogen hatte, trat er auf den Flur und verließ das Gebäude durch den Keller. Jetzt schon taten ihm die dreißigtausend Euro leid, die er für das Mädchen bezahlt hatte. Er fand, sie war die Summe nicht wert. Nächstes Mal, so nahm er sich vor, sollten es zwei Frauen sein. An der Angst der einen Person, während er die andere *behandelte*, könnte er sich stärker erbauen.

Draußen kam ihm ein Mann entgegen. »War alles in Ordnung?«

»Ja, mach die Sauerei da drinnen weg!« Auf dem Platz vor dem verfallenen Gebäude wartete ein Wagen auf ihn. Er ließ sich auf den Rücksitz fallen und sagte zum Fahrer: »Zum Flugplatz – schnell.«

Noch bevor er im Flugzeug saß, wurde der Leichnam des Mädchens in dem großen Heizofen des ehemaligen Geheimdienstgebäudes in Kraljevo in Zentralserbien vollständig verbrannt.

*Danket dem Herrn; denn er ist freundlich
und seine Güte währet ewiglich.*

Psalm 118,1

KAPITEL 2

Des Pfarrers Leid

Gregor Herzberger hatte vor Kurzem seinen 44. Geburtstag gefeiert. Er saß in seinem kleinen Büro im Haus, welches sich direkt neben seinem Arbeitsplatz, der Kirche, befand und arbeitete an seiner Predigt für den nächsten Sonntag.

Die Familie Herzberger wohnte nun schon seit fünfzehn Jahren in dem kleinen Ort im Landkreis Gießen. Gregors zweiter Vorname war Philipp. Er benutzte ihn jedoch nicht gerne. Der Name Philipp, eine Abkürzung, die eigentlich von Philippus herrührte, einem der 12 Apostel Jesu, war ihm seit seiner Kindheit unangenehm. Daran änderte auch seine spätere Berufswahl nichts. Gregor schrieb seine Predigt nie vollständig nieder, sondern machte sich nur Notizen und redete im Allgemeinen frei. Meist hatten seine Reden im zweiten Teil der Predigt, die er immer von der Kanzel hielt, nicht nur einen Themeninhalt, sondern gleich zwei oder drei. So auch dieses Mal. Er wollte zum einen über die, wie er meinte, fortschreitende sexuelle Tabulogigkeit Jugendlicher und zum anderen über die ständige Gefahr der Atomkraftwerke reden, die seit dem Gau in Japan weiterhin präsent war. Hierbei die notwendige Auf-

merksamkeit der Kirchgänger zu bekommen, stufte er als schwierig ein. *Ein Gott hat das alles so nicht gewollt* reichte da nicht aus. Es machte sich in letzter Zeit eine gewisse Gleichgültigkeit und eine gewisse Ohnmacht gegenüber der Situation breit, nicht wirklich genug gegen die Gefahr einer Atomkatastrophe tun zu können.

Herzberger hörte, wie in der Küche ein Teller oder eine Tasse zu Bruch ging. Er eilte zu seiner Frau in die Küche und sah, dass er richtig vermutet hatte. Seine Frau war den Tränen nahe. Sie hatte sich an den Scherben eines Tellers den Finger aufgeschnitten. Die Wunde jedoch rief nicht ihre Tränen hervor, vielmehr war die zunehmende Verschlechterung ihres Gesundheitszustandes Auslöser ihrer Depressionen. Gregor Herzberger holte aus dem Badezimmer ein Pflaster und klebte es auf ihre Wunde. Ingrid Herzberger saß seit gut einem Jahr im Rollstuhl. Die Diagnose wurde schon vor fünfzehn Jahren gestellt: Multiple Sklerose.

Am Anfang waren es nur leichte Sehschwächen, mit der Zeit jedoch wurden die Schübe häufiger und stärker. Schwindelgefühle und Durchblutungsschwächen kamen hinzu. Bis ihr vor Kurzem die Beine versagten und sie nur noch im Rollstuhl sitzen konnte. Das kam relativ schnell für ihr Alter und ihr Gemütszustand wurde immer schlechter. Die Familie Herzberger hatte in der Vergangenheit weitere große Schicksalsschläge zu verkraften. Von den vier Kindern der Herzbergers verstarb eins mit sechs Monaten an dem sogenannten »plötzlichen Kindstod«. Es lag am Morgen friedlich, aber doch tot, im Bett. Ein weiteres Kind wurde im Alter von vier Jahren von einem Auto erfasst und getötet. Von den beiden verbliebenen Kindern, Melanie 13 Jahre alt und Sven 17 Jahre alt, ist nur der Junge gesund. Das Mädchen leidet an einer aggressiven Form von Leu-

kämie. Für sie suchten die Herzbergers seit langem einen Knochenmarkspender. Tausendmal stellten sich Ingrid und Gregor Herzberger die Frage, ob diese Schicksalsschläge eine Prüfung Gottes sein sollten. Ingrid hatte schon lange ihren Glauben an Gott und die Kirche verloren. Sie wollte mit ihrem Mann auch nicht darüber reden. Sie wusste, dass er weiterhin auf seinen Glauben vertraute.

»So eine Scheiße!«, fluchte sie und warf zornig eine Kaffeetasse gegen die Wand. Beim Ausräumen der Spülmaschine fiel ihr ein Teller aus der Hand. Das ließ sie wieder einmal ihre Behinderung deutlich spüren.

»Jetzt verzweifle nicht. Es ist doch nur Porzellan«, sagte Gregor Herzberger.

»Geh mir nicht auf den Geist. Du hast doch keine Ahnung, wie ich mich fühle. Du kannst hingehen, wohin du willst. Dein Gott zeigt dir schon deinen Weg. Aber mir nicht. Mein Gott hat mir alles genommen.«

»Red nicht so. Glaubst du, mir fällt das alles leicht? Aber ich finde im Gebet meinen inneren Frieden. Verzag nicht. Denk auch an Melanie und Sven.«

Sie war müde und wollte nicht weiter streiten. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, fuhr sie mit dem Rollstuhl ins Badezimmer. Hier zog sie ihren Pulli und den BH aus, warf beides wütend in die Ecke und streifte ihre Hose und den Slip herunter, indem sie ihr Gewicht erst auf die rechte Pobacke und dann auf die linke verlagerte. Beide Teile, Socken und die Schuhe, ließ sie ebenfalls achtlos auf den Boden fallen. Nachdem im Badezimmer vor einem Jahr einige Umbauten gemacht wurden, kam sie hier ganz gut zurecht. Sie zog sich an einem der Griffe an der Wand hoch, klappte den Behindertensitz in der Dusche herunter, zog sich in die Kabine hinein, drehte sich und setzte sich auf den Sitz.

Sie wollte das Wasser andrehen, stellte aber fest, dass die Handbrause ganz oben hing. Zu oft schon hatte sie ihrem Mann gesagt, er sollte doch das Ding nach dem Duschen immer wieder herunterziehen. So zog sie sich wieder am Griff hoch, hielt sich mit einer Hand fest und zog mit der anderen den Schlauch mit der Brause herunter. Als sie sich wieder hingesetzt hatte und das warme Wasser sprudelte, beruhigte sie sich.

Dann stellte sie fest, dass es kein Duschgel gab. »Gregor!« Sie schrie es zur Tür. Gregor, der in der Küche inzwischen die Scherben beseitigt hatte, war sofort zur Stelle. »Es ist kein Duschgel da! Kannst du welches holen und mir den Rücken einseifen?!«

»Ja, natürlich.« Er trug Duschgel auf seine Hände und streichelte zärtlich über ihren Rücken. »Die Haare auch?«

»Ja, die müssen auch gewaschen werden.« Ihre Stimme hörte sich etwas sanfter an. Er nahm Shampoo und massierte ihren Kopf. Sie ließ den Wasserstrahl über ihre Haare laufen und wusch die Seife wieder aus. *Sie ist immer noch und trotz Behinderung eine schöne Frau*, schoss es ihm durch den Kopf. Er gab nochmals Duschgel in die Hände, welches er auf ihren Schultern verteilte. Dann berührten seine Hände ihre Brüste und streichelten sie.

Sofort stieß sie seine Hände weg und sagte in einem drohenden Ton: »Lass das!«

Mit Tränen in den Augen verließ er das Badezimmer. Er ging nach draußen. Frische Luft tat ihm jetzt gut. Hinter der Garage wurde irgendwann einmal Holz für den Kamin angeliefert. Die Scheite waren jedoch zu dick und mussten noch mal gespalten werden. Gregor nahm das Beil und begann, wild auf die Holzscheite einzuhamern. Seine Gedanken waren jedoch nicht beim Holz.

Er stellte sich vor, Menschen den Kopf zu spalten. Gesunden erwachsenen Menschen. Er erschrak über seine Gedanken. Nach einer knappen halben Stunde wurde er ruhiger. Körperlich ausgepowert, doch noch etwas verwirrt, ging auch er unter die Dusche. Er wusste mit seinen Gedanken nicht so recht umzugehen. Niemals vorher hatte er solche Eingebungen. Und er wollte sie auch nie wieder haben.

Gregor Herzberger zog sich an und ging hinüber zur Kirche. Jetzt wollte er seinem Herrn nahe sein. Vor dem Altar kniete er nieder und sprach lange im Gebet.

